

Die Suche nach dem Guten Sokrates (469-399 v. Chr.)

Was Abraham für drei Weltreligionen war, das war Sokrates (469-399 v. Chr.) für die Philosophie der Antike. Alle philosophischen Strömungen und Schulen dieser Epoche verweisen direkt oder indirekt auf Elemente oder Methoden der sokratischen Philosophie; sei es die Philosophie seines Schülers Platon, seien es die Lehren der Stoa, der Kyniker oder der Epikureer.

Spätestens mit diesem Denker war die Philosophie der griechischen Antike zu etwas geworden, das auch im öffentlichen Diskurs und im politischen Leben Athens nicht länger ignoriert werden konnte. Sokrates verzichtete darauf, sein philosophisches Denken zu verschriftlichen. Zeitlebens schrieb er keine Zeile; zumindest keine, von der wir bis heute Kenntnis erlangt hätten. Was wir über Sokrates wissen, das wissen wir aus den Aufzeichnungen seines Schülers Platon. Wir wissen allerdings nicht, welche Teile der erhalten gebliebenen Texte auf Platon und welche auf Sokrates zurückgehen. Gelehrte streiten sich seit Jahrhunderten über eine angemessene Antwort auf die Frage, welche der Dialoge (διάλογος / diálogo / Unterredung) eher sokratische oder eher platonische Inhalte vermitteln. Der Streit betrifft bereits die Frage, ob überhaupt alle unter Platons Namen überlieferten Texte tatsächlich auch von Platon verfasst worden sind. Immer wieder wurden Platon auch Texte zugerechnet, die nicht von ihm, sondern von seinen Schülern und / oder von Nachlassverwaltern der Akademie verfasst worden waren. Die Diskussion über die Authentizität dieser Texte hält auch heute noch an¹. Insbesondere in den späten Dialogen Platons, ist der Grad der Authentizität der Äußerungen des Sokrates zweifelhaft, denn es fehlt ein Referenzmaßstab, um diese Frage außerhalb der Kontexte der platonischen Schriften überprüfen zu können. Einzig die uns von Xenophon, einem Sokrates-Schüler, erhalten gebliebenen Texte erlauben vage Vergleichsmöglichkeiten im Falle einzelner Dialoge („Symposion“, „Apologie“, „Glaukon“). In allen anderen Fällen fehlen uns die Maßstäbe für vergleichende Textanalysen, weil uns kaum andere Quellen zur Einschätzung und Bewertung des sokratischen Gedankenguts zur Verfügung stehen als jene, die uns Platon hinterlassen hat. Erkennbar werden in den von Platon überlieferten Gesprächen zumindest die wiederkehrenden Argumentationsmuster der Gesprächsführung, die für die sokratischen Dialoge typisch sind. Beispielsweise drängt Sokrates seine Gesprächspartner, Antworten auf die ihnen vorgelegten Fragen aus eigener Überlegung zu finden, verwickelt seine Gesprächspartner stets in ein Geflecht aus Fragen, Einwänden und neuen Problemstellungen oder hilft seinen Gesprächspartnern eigene Thesen präziser zu formulieren. Sokrates strebt in diesen Gesprächen aber nicht nur das Ziel an, neue Antworten auf alte oder neue Fragen zu finden; sein Interesse an diesen Dialogen ist eher durch die Absicht motiviert, die Gesprächspartner in einen Zustand zu versetzen, den die Stoiker, die sich ebenfalls auf Sokrates beriefen, als einen der Seelenruhe beschrieben, denn dieser sei eine Voraussetzung für klares und vorurteilsfreies Denken. Der uns heute vertraute Gedanke, dass der Zweck eines Problems der sei, es zu lösen oder dass eine Frage nur dort sei, wo auch eine Antwort ist, war weder vorrangiges Motiv noch Ziel sokratischen Philosophierens. Möglicherweise hat Sokrates als Philosoph ungezählte andere Philosophen nur deshalb nachhaltig beeinflusst, weil in seiner Person erstmals das philosophische Denken nicht unter dem selbst auferlegten Zwang leidet, auf jede Frage zwingend auch eine Antwort finden zu müssen. Wir finden diesen offenen Zugang zur

1 Schon im 19. Jahrhundert wurden erhebliche Zweifel an der Authentizität etlicher vermeintlich von Platon verfassten Textes geäußert. Beispielsweise wurde ein Platon zugeschriebener Text mit dem Titel „Die Gesetze“ (Νόμοι / Nómoi) von den Philologen Zeller und Ast für nicht authentisch gehalten. Vgl. Ast, Friedrich (1816) Platons Leben und Schriften, pp-587-594, Leipzig. Vgl. Zeller, Eduard (1839) Platonische Studien, p. 144, Tübingen. Als unecht gelten heute auch die Dialoge Alkibiades II, Epinomis, Anterastai, Hipparchos und etliche weitere Texte.

Philosophie allerdings nur in den frühen sokratischen Dialogen. In späteren Dialogen scheinen mehr und mehr Gedanken und Überzeugungen Platons in die Aufzeichnungen sokratischer Gespräche einzufließen. Die Frage der Authentizität der uns von Platon überlieferten Gespräche des Sokrates, ist deshalb ein Dauerthema ihrer Interpretationsgeschichte.

Unabhängig von Fragen der Authentizität dieser Texte ist die Wirkungsgeschichte der sokratisch-platonischen Texte eine kulturgeschichtliche Tatsache, an der sich auch dann nichts ändern würde, wenn gewisse Texte von anderen Autoren als bisher vermutet verfasst worden sein sollten. Die Wirkungsgeschichte eines Textes ist nicht notwendigerweise eine Folge unserer Kenntnis der Textquellen bzw. unserer Kenntnis ihrer Urheberschaft. Dieses Thema kann hier nur angedeutet werden.

Auf den ersten Blick wirken die Texte, die uns Platon als Aufzeichnungen der Gespräche und Dialoge des Sokrates vermittelt, auf seltsame Weise unspektakulär. In diesen Gesprächen, ist von ganz alltäglichen Leuten, von Dingen oder Begebenheiten die Rede, die uns vertraut erscheinen. In diesen sokratischen Gesprächen werden Menschen beschrieben, die die ihnen gestellten Fragen zuerst auf eher trivial wirkende Weise zu beantworten versuchen. Doch unter der Oberfläche dieser vermeintlich trivialen Gesprächsbeiträge verbergen sich in der Regel tiefe philosophische Probleme. Beispielsweise finden wir in diesen Dialogen existenzielle Fragen ebenso diskutiert wie Fragen zur theoretischen und praktischen Philosophie oder Fragen zu Wesensbestimmungen des Guten. Vor allem Letzteres wird hier unser Thema sein. Die Komplexität der in den sokratischen Dialogen geführten Gespräche im Blick zu behalten, ist in der Regel eine Herausforderung. Unterschiedliche Problemstellungen sind in den sokratischen Dialogen eng mit einander verwoben und erzeugen beim Leser unwillkürlich den Eindruck einer entweder fehlenden oder leicht chaotisch wirkenden Technik der Gesprächsführung. Verwirrend ist auch die Quellenlage. Zwar wissen wir, dass Platon die sogenannten sokratischen Dialoge teils als Ohrenzeuge aus der Erinnerung, teils aber auch aus zweiter Hand aufgezeichnet hat, aber ebenso offenkundig ist, dass diese Aufzeichnungen – wie erwähnt - auch die Gedankenwelt Platons spiegeln. Wären uns die von Platon aufgezeichneten, teils aus der Erinnerung, teils aus Berichten rekonstruierten Gespräche nicht erhalten geblieben, wüssten wir so gut wie nichts über die Lehrtätigkeit dieses Philosophen.

Zu Lebzeiten war Sokrates jedoch auch ohne die verschriftlichten Rekonstruktionen seiner Reden durchaus auch jenem Publikum bekannt, das sich nicht für philosophische Fragen interessierte und dessen Kenntnisse seiner Person sich entweder auf Gerüchte stützte oder beispielsweise auf die Inhalte einer Komödie des Dichters Aristophanes (450-380 v. Chr.), der Sokrates zur zentralen Figur einer dieser Komödien machte („Die Wolken“/ αἱ νεφέλαι/ *hai nephélai*). Es ist nicht auszuschließen, dass dieses komödiantisch-spöttische Werk im späteren Gerichtsverfahren gegen Sokrates das Publikum teilweise negativ beeinflusst haben mag. Doch auch unabhängig vom zweifelhaften Ruhm, den ihm diese Komödie eintrug, war Sokrates den politischen Machthabern Athens als ein eher kritischer Zeitgenosse bekannt. Sokrates sprach die Menschen auf den Straßen und Plätzen Athens an und verwickelte sie in oft ausgedehnte Diskussionen². Die Inhalte dieser öffentlich geführten Gespräche und auch das Interesse jener Männer Athens, die an diesen Gesprächen teilnahmen, bildeten den Kern der späteren Anklage, auf deren Grundlage es zu einem Gerichtsverfahren kam, in dem Sokrates beschuldigt wurde, sich der Gottlosigkeit und Verführung der Jugend schuldig gemacht zu haben. Sokrates wurde im Verlauf dieses Prozesses zum Tode verurteilt und vollzog letztlich dieses Urteil an sich selbst („Schierlingsbecher“).

2 Wie ungeplant und zufällige diese Gesprächsanbahnungen geschahen, vermitteln uns die jeweilige Einleitungspassage (προοίμιον / *prooímion*) seiner Dialoge.

Alle, die in späteren Jahrhunderten Rang und Namen in der Philosophie erlangten, beriefen sich auf das moralische Vorbild, das dieser Philosoph den Menschen durch sein Leben und Sterben gegeben hatte und dessen philosophisches Leitmotiv einer Inschrift auf dem Tempel des Apollo in Delphi entlehnt war: „Erkenne dich selbst!“

Worüber uns diese Gespräche nicht unterrichten, das ist die Motivation jener, die diese Gespräche suchten. Erstaunlich oft aber finden wir in den sokratischen Dialogen Gesprächspartner, die nicht Rat und Hilfe suchten, denn zahlreiche Dialogpartner sind Personen die zufällig die Wege des Sokrates kreuzten. Auch diese konnten nur für die Teilnahme an einem philosophischen Gespräch gewonnen werden, weil nicht abstrakte Ideen diese Gespräche motivierten, sondern praktische Fragen; beispielsweise die Frage, was ein gutes Leben sei („Parmenides“), was unter Liebe und Freundschaft zu verstehen sei („Protagoras“), was erotisch („Symposion“) oder lustvoll sei („Philebos“) oder wie man ein glückliches Leben führen könne („Eutyphron“, „Gorgias“). Warum gerade diese Fragen ausgewählt wurden oder ob sie überhaupt beantwortet werden konnten, das wird in den uns überlieferten Gesprächsaufzeichnungen nicht immer klar. Sokrates deutet zumindest an, dass es eine innere Stimme sei, die ihn in der Gesprächsführung leite. Offenbar sprach sich zur Zeit des gegen ihn angestrebten Gerichtsverfahrens herum, Sokrates kritisierte die bestehenden Ordnungen unter Berufung auf eine „innere Stimme“, nicht aber unter Berufung auf religiöse oder staatliche Gepflogenheiten. Wer – wie Sokrates - eine göttliche Stimme in der eigenen Seele zu hören vermeinte, der musste unausweichlich den Verdacht erwecken, die öffentliche Ordnung zu gefährden, denn diese Stimme folgte nicht notwendigerweise den Sitten oder Gepflogenheiten der Athener. Die Sorge der Machthaber, die Wahrung traditioneller religiöser Praktiken und Rituale könnte durch Philosophen ins Wanken geraten, war nicht unberechtigt. In den nachfolgenden sokratischen Schulen stand ebenfalls eine Sorge im Zentrum aller Interessen, allerdings war diese Sorge eine, die dem Seelenzustand der jeweiligen Gesprächspartner galt, nicht aber dem Erhalt staatlicher oder religiös motivierter Interessen der jeweiligen staatlichen Verwalter der Macht. Sokrates Ziel war es, seinen Gesprächspartnern zu helfen, sich selbst zu erforschen. Philosophen, in der Tradition sokratischen Denkens, verstanden sich direkt oder indirekt als Seelsorger. Jahrhunderte bevor dieses Denken - im Rahmen frühchristlicher Philosophie - neu entdeckt und neu belebt wurde. Weil nach antiker Überzeugung zumindest der vernunftbegabte Teil der menschlichen Seele als unsterblich galt, war es zwar unstrittig, dass Philosophie sich der Pflege dieser Seele zu widmen hatte, durchaus strittig aber war, auf welche Weise dies geschehen könnte oder sollte. Eine gewisse Sonderstellung, in der Bewertung der sokratisch-platonischen Philosophie, nimmt die Philosophie und das Lehrgebäude des Platon-Schülers Aristoteles ein, denn viele Gedanken der aristotelischen Philosophie sind aus Abgrenzungsbemühungen vor allem gegenüber der Philosophie Platons entstanden und orientieren sich nicht primär an sokratischen Techniken des Philosophierens. Allerdings ist auch diese Einschätzung problematisch, denn etliche aristotelische Texte, die beispielsweise der römische Rhetoriker und Philosoph Cicero noch gekannt haben dürfte, sind in der Folgezeit ebenfalls verloren gegangen. Wären uns diese Texte erhalten geblieben, ließe sich besser prüfen, ob oder welche aristotelischen Schriften von sokratischen Techniken der Gesprächsführung beeinflusst waren. In jedem Falle reichen die Fernwirkungen des sokratischen Denkens weit über die Antike hinaus. Letzteres mag auch damit zusammenhängen, dass viele Fragen und Probleme, die wir heute auch in der Philosophie arbeitsteilig und in unterschiedlichen philosophischen Disziplinen behandeln, bei Sokrates noch auf ursprüngliche Weise miteinander verbunden waren und diese ganzheitliche Form zu philosophieren in der Geschichte und Entwicklung der Philosophie immer wieder in das Zentrum des Interesses rückte.

Merkmale sokratischen Dialoge

Sokratische Dialoge sind methodisch geführte Unterredungen (*dialégesthai*), deren Zweck oder Argumentationsziel nicht immer offenkundig wird. Üblicherweise wird ein aufgeworfenes philosophisches Problem durch eine zutreffende Antwort gelöst und bleibt im Falle einer falschen Antwort ungelöst. Doch die Unterscheidung zwischen „richtig“ und „falsch“ oder zwischen wahren und unwahren Antworten hilft bei vielen Dialogen nicht weiter, weil auf die am Anfang eines Dialogs gestellten Fragen, in etlichen der frühen sokratischen Dialoge, keine abschließenden Antworten zu finden sind. Wir haben es hier mit einem Merkmal dieser Dialoge zu tun, das Interpreten – zu allen Zeiten - erheblich verwirrt haben dürfte. Wie sinnvoll kann ein Gespräch sein, wenn der Versuch der Beantwortung einer Frage, im Rahmen dieses Gesprächs, zu erheblichen Unklarheiten, ja, oft zu größeren Unklarheiten und Problemen führt als zu jenen, die am Anfang eines Dialoges zur Debatte standen? Wenn ein Gespräch mehr Verwirrung hinterlässt, als ursprünglich vorhanden war, dann scheint das Ziel eines Dialogs, nämlich Orientierungen im Denken und Handeln zu bieten, unerreichbar zu sein. Wir finden in etlichen sokratisch-platonischen Dialogen Argumente und Gegenargumente, die zu keiner erkennbaren Problemlösung führen³.

Von diesen offen gehaltenen Gesprächen sind jene zu unterscheiden, in denen Gesprächsteilnehmer erstaunlicherweise nur die Aufgaben von Statisten übernehmen und in einem - im Übrigen dogmatisch gehaltenen Lehrgespräch – auf geschlossene Fragen mit geschlossenen Antworten reagieren. Insbesondere Platons Spätwerk lässt die lebendige Gesprächsführung der frühen sokratischen Dialoge oft vermissen.

Weil die Abgrenzungsproblematik der Überlieferungsgeschichte der sokratisch-platonischen Texte nicht eindeutig zu klären ist, ist es auch nicht möglich im Rahmen der Philosophie Platons eine Position zu finden, die eindeutig und zweifelsfrei nicht diejenige seines Lehrers Sokrates wäre. Dennoch liegt die Vermutung nahe, dass sich in diesen Texten viele Elemente der platonischen Philosophie finden, die *nicht* aus rekonstruierten Aufzeichnungen der sokratischen Gespräche stammen. Es sind dies Texte, in denen Sokrates zwar als Gesprächspartner genannt wird, deren Gedankenführungen aber gelegentlich so komplex sind, dass möglicherweise realexistierende Gesprächspartner vollkommen überfordert gewesen wären, auf diese Texte zu reagieren oder zur deren Entwicklung einen konstruktiven Beitrag zu leisten. Wie in so vielen Überlieferungsgeschichten antiker Texte verliert sich auch die Überlieferung der Dialoge Platons im Nebel der Geschichte. Die meisten der heute bekannten Platon-Texte gehen in ihrer ältesten uns bekannten Fassung nicht auf die Zeit ihrer Entstehung zurück. Eines der ältesten erhaltenen Textfragmente verweist auf das 3. Jahrhundert. Auch in den günstigsten Fällen liegen in der Regel mehr als 600 Jahre zwischen den Originalen und den uns erhaltenen Abschriften dieser Texte. Was sich in dieser Zeit an Umarbeitungen, redaktionellen Korrekturen, „Ergänzungen“, Übersetzungen oder Fälschungsversuchen zugetragen haben mag – abgesehen von Textverlusten – liegt vielfach nur im Bereich der Spekulation, denn Referenztexte der Zeitgenossen, in denen Platons Texte erwähnt wurden, gingen ebenso verloren oder liegen uns ebenfalls nur in mehrfach tradierten und redaktionell bearbeiteten Formaten vor.

Dennoch ist die Lage nicht hoffnungslos, denn die uns erhalten gebliebenen Texte lassen sich auch untereinander textkritisch vergleichen. Beispielsweise sind diejenigen Texte, die heute als sokratische Dialoge im engeren Sinn beschrieben werden, an der lebendigen Form der Gesprächsführung unter aktiver Einbindung der jeweiligen Gesprächspartner zu erkennen. Sokratische Gespräche zeigen auch

3 Z.B. in den Dialogen Charmides, Euthydemos, Euthyphron, Gorgias, Kratylos, Laches, Lysis, Menon, Parmenides, Protagoras, Theaitetos.

thematische Schwerpunkte in ethischen Fragestellungen, die wir nicht in jenen Dialogen finden, die eher Platons Auffassungen spiegeln.

An den genannten sokratischen Gesprächen sind in der Regel mehr als zwei Personen beteiligt (die Bezeichnung „Dialoge“ ist also eher unpassend gewählt) und nicht immer berichtet Platon direkt über ein Gespräch, das Sokrates mit anderen Personen direkt führte, denn gelegentlich lässt Platon Berichterstatter auftreten, die über ein mit Sokrates geführtes Gespräch berichten. Letzteres entspricht den Tatsachen, denn nachweislich konnte Platon nicht selbst an allen Gesprächen beteiligt gewesen sein, über die er schriftlich berichtete.

Nicht in allen Gesprächen wird – wie erwähnt - das dort verhandelte Problem auch gelöst. In diesen Fällen spricht man von sogenannten aporetischen weil ausweglosen Dialogen (ἡ ἀπορία / he aporía / die Ausweglosigkeit).

Aporetisch werden in der nachfolgenden Aufstellung jene Dialoge genannt, in denen das dort verhandelte Problem keiner Lösung zugeführt werden kann.

Neben der Gruppe sokratischer Gespräche, in deren Zentrum in der Regel Diskussionen über einzelne Tugenden stehen⁴, finden wir unter den durch Platon überlieferten Dialogen auch einige (wenn auch wenige) Gespräche, in denen die Gesprächspartner übereinstimmend feststellen, dass das von ihnen verhandelte Problem tatsächlich gelöst worden sei⁵.

Diese Dialoge werden in der nachfolgenden Aufstellung als „konsensuale Gespräche“ bezeichnen.

„Konsensuale Gespräche“ stehen für jene Problemdiskussionen, die von den Gesprächsteilnehmern im Konsens beendet werden.

Sokratische Gespräche vermitteln uns ein breites Spektrum unterschiedlich argumentativer Techniken, die zu kennen auch heute noch in der philosophischen Ausbildung unverzichtbar ist. Darunter finden sich rhetorische Techniken, unterschiedliche Formen der Begriffsanalyse, unterschiedliche Formen des dialogischen und existenziellen Denkens, Beispiele des Denkens in Analogien, Gleichnissen, Metaphern und eine Fülle gesprächstherapeutischer Methoden der Argumentation, die – für ihre Zeit – revolutionär waren und der Philosophie völlig neue Wege eröffneten, um mit Menschen aller gesellschaftlichen Schichten in ein sowohl persönliches als auch objektivierendes Gespräch einzutreten. Ein Gespräch, das geführt wurde, um Menschen zu befähigen, sich ihrer eigenen Vernunft zu bedienen. Kurz: Sokrates ist gleichsam das Geschenk Griechenlands an die Philosophie aller nachfolgenden Jahrhunderte. Ein Glücksfall der Geistes- und Kulturgeschichte.

Nahezu jeder sokratische Dialog (διάλογος / diálogos / Unterredung) ist der gemeinsam zu leistenden Arbeit an einer Frage, an einem zu lösenden Problem gewidmet. Platon weist in seinen Gesprächsaufzeichnungen – mit wenigen Ausnahmen - Sokrates die Rolle des Moderators dieser Gespräche zu. Im Zentrum dieser Gespräche steht die Suche nach dem Guten oder zumindest die Suche nach dem, was für „gut“ gehalten wird. Gut ist etwas beispielsweise, weil jemand eine Technik beherrscht und sich auf seine Sache versteht (z.B. ein Handwerker). Das Gute kann durch Übung erworben also auch vermittelt werden. Andererseits zeigt sich in diesen Gesprächen, das wir etwas „gut“ nennen oder eine Handlung für tugendhaft halten, wenn diese das Ziel unserer Bemühungen ist, wenn wir etwas erstreben, ohne es schon zu besitzen oder darüber verfügen. Diese Form des Guten begegnet uns bereits in einfachen Mittel-Zweck-Relationen, in denen das Ziel einer Handlung festlegt, wonach Menschen jeweils streben. Das aber, wonach alle streben, ist etwas, das um seiner selbst willen erstrebt wird. Im Gegensatz zu der später von Aristoteles aufgestellten These, es sei das Glückseligkeit etwas, wonach alle streben, weil es um seiner selbst willen erstrebt werde, findet sich

4 Z.B. die Themen Beständigkeit (Kriton), Besonnenheit (Charmides), Frömmigkeit (Euthyphron), Tapferkeit (Laches), Liebe (Lysis), Gerechtigkeit (Politeia), Lust und Unlust (Philebos)

5 Z.B. die Dialoge Ion und Phaidon.

diese ungebrochen optimistische Form der Beschreibung des Guten weder bei Sokrates noch bei Platon. Sokrates selbst, dessen Suche nach dem Guten zu seinem Todesurteil führte, suchte nicht das Glückliche in Form eines gelingenden Lebens in der Gemeinschaft seiner Mitmenschen. „Gut“ ist für Sokrates das Gute in Form jenes Friedens, den die Seele mit sich und ihrem Körper schließen muss, um vor sich selbst bestehen zu können. Dieser Zustand der Gerechtigkeit der Seele ist nicht notwendigerweise ein solcher, der im harmonischen Zusammenleben der Menschen erreicht werden kann. Gerecht ist eine Seele, wenn sie in sich selbst ruht, dem Vorbild der Gottheit folgend. So betrachtet kann auch der Tod etwas Erstrebenswertes sein, denn er befreit die Seele von ihren körperlichen Beschränkungen. Die späteren Lehren der Schulen der Stoiker, die sich bis in die Spätantike behaupten, haben diesen sokratischen Gedanken aufgegriffen und zu einem zentralen Lehrinhalt erhoben. Platon seinerseits hat diese sokratische Auffassung vom Wesen der Seele – gewissermaßen das philosophische Testament Sokrates - im Dialog „Phaidon“ beschrieben. Man mag, aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts, diese Form des Denkens für mythologisch belastet und metaphysisch überladen halten, doch dieser Einwand berührt nicht die Fragen, die im Zentrum des sokratischen Denkens stehen: die Suche nach dem Guten. Philosophie als Wissenschaft ist die Suche nach dem Guten in allen Aussagen, Begründungen und Hypothesen. Wenn es das höchste Ziel der Philosophie ist, die besten Begründungen, die am besten begründeten Hypothesen für eine Aussage zu finden, dann suchen wir das Gute, wenn wir Wissenschaft betreiben. Ethik und Wissenschaft zeigen sich in der sokratischen Philosophie noch als ungebrochene Einheit, die auch das eigene Leben des Philosophierenden einschließt. Die Suche nach dem Guten und damit die Suche nach dem Ziel aller Wissenschaften ist ein der Wahrheit verpflichtetes Denken, koste es notfalls auch das eigene Leben.

Verzicht auf die Schriftform

Wer auf die Schriftform verzichtet, verzichtet überhaupt auf wissenschaftliche Verallgemeinerungen, weil wissenschaftliche Einsicht nur noch in den Erinnerungen der Zeitzeugen erhalten bleiben. Kann Wissenschaft allein auf Erinnerungen aufbauen? Sokrates und mit ihm Platon scheinen in dieser Frage kaum ein Problem zu erkennen. Für beide Denker ist Wissen ein Produkt der Wiedererinnerungen der Seele, die dieses Wissen aus der Schau der Ideen in einem früheren Leben und durch die Kraft vernünftiger Argumentation gleichsam rekonstruieren kann. Wenn Wissen aus der Erinnerung (ἀνάμνησις / anámnēsis / Erinnerung) entsteht, dann wird verständlicher, warum Erinnerungstechniken in der Antike eine so herausragende Rolle spielen, denn die Einübung in die Erinnerung eines Gesprächsverlaufes war zugleich auch eine Übung in der Wiedererlangung eines vergessen geglaubten Wissens.

Der wissenschaftliche Gedankenaustausch setzt für Sokrates voraus, dass die jeweilige Lebenssituation der Gesprächspartner nicht nur in deren Argumentationspraxis einfließt, sondern auch das eigene Denken und Handeln zu verändern vermag. Wissenschaft selbst wird zur Lebensform jener, die sich ihr widmen, wird Einheit von Denken und Leben. Ganzheitliches Denken ist hier Programm. In der Geschichte der Wissenschaften, vor allem in der Geschichte der Wissenschaftstheorien, wurden nur selten vergleichbar radikale Thesen vertreten. Neben diesen eher programmatischen Vorteilen der sokratischen Gesprächsführung finden wir auch praktische und pädagogische Vorteile gegenüber einer Praxis, die sich auf Verfahren der Verschriftlichung wissenschaftlicher Argumente beruft. So können uns in der direkten Rede Gleichnisse und Metaphern helfen, komplexe Inhalte zu vermitteln. Platon verwendet häufig die Erzählform, um in Gleichnissen und verbal beschriebenen visuellen Analogien philosophische Probleme anschaulich zu erläutern. Die direkte und oft bildhafte Rede fördert auch die kreative Improvisation der Gesprächspartner, deren wechselseitige Fragen und Antworten vorab nicht

bekannt sind. Auf die Schriftform wurde auch aus anderen Gründen verzichtet: Sokratische Gespräche wurden nicht im Sitzen geführt. Im Gehen aber lässt sich gesprochene Sprache schlecht schriftlich protokollieren. Wiedererinnerung an Gesprochenes, an Argumente und Gegenargumente wird neuerlich vorausgesetzt. Die allgemein geteilte Auffassung war, dass die Bewegung des Körpers auch die Seele in Bewegung versetze und das kreative Denken eher behindert als gefördert worden wäre, wenn man sich beim Philosophieren nicht in Gärten, Wandelhallen oder auf Plätzen bewegt hätte. Hier gleicht das Denken – wortwörtlich – einer anhaltenden Bewegung, einer Reise ins Ungewisse, einer wissenschaftlichen Prozession, einer Wallfahrt der Vernunft oder ähnlichen Bildern und Metaphern, die sich einstellen, wenn Philosophen diskutierend umherziehen und unterwegs Menschen finden, die sich ihnen anschließen.

Begriffsanalysen

Ein ebenso einfaches wie wirkungsvolles Verfahren, um Begriffe zu ordnen und ihre Verwendung zu klären, ist die sogenannte „Begriffsteilung“ (διαίρεσις / diaíresis). Beispielsweise lassen sich Tiere in gefiederte und ungefederte Tiere einteilen. Die ungefederten Tiere ihrerseits könnten wir in Tiere mit zwei oder mehr als zwei Beinen einteilen. Es wäre nun voreilig, wenn jemand den Vorschlag machen würde, Menschen als ungefederte Tiere mit zwei Beinen zu definieren, denn auch gerupfte Hühner sind ungefederte Zweibeiner. Unter den ungefederten Zweibeinern Menschen zu finden, könnte gelingen, wenn es erkennbare Unterschiede zwischen vernünftigen und unvernünftigen Zweibeinern gäbe. Wir könnten beispielsweise zwischen den ungefederten sprechenden und den ungefederten nichtsprechenden Zweibeinern unterscheiden. Wie auch immer wir diese Einteilung vornehmen mögen: Sie leistet nur, was von einer konstruierten Begriffssystematik erwartet werden kann. Wir brauchen begriffliche Systematiken, wenn wir beispielsweise Ordnungsschemata für Bücher in einer Bibliothek oder für die Einteilung von Wissenschaften suchen. Innerhalb der Philosophie waren und sind solche sogenannten „kategorialen“ Begriffe immer dort beliebt, wo Begriffe zu ordnen und zu systematisieren sind. Die einfache und doch wirkungsvolle Technik der Einteilung und Analyse von Begriffen, mit Hilfe von Begriffsteilungen, finden wir bei zahlreichen Autoren der Antike. Aristoteles, der bekannteste Schüler Platons, versuchte mit ihrer Hilfe beispielsweise eine zoologische Systematik aufzubauen. Große Teile der sogenannten *Kategorienphilosophie* enthält solche „Begriffsteilungen“. Ein gewisses Problem dieser Versuche, unser begriffliches Instrumentarium auszudifferenzieren, liegt im Medium der Sprache. Beispielsweise ist jede visuelle Mitteilung, die wir in unserer Verständigung verwenden, deutlich komplexer als ihre verbale Beschreibung („Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“). Ein ganz anderes Problem der Klärung begrifflicher Verhältnisse liegt im methodischen Ansatz dessen, was heute als „Begriffsanalyse“ bezeichnet wird. Wenn Begriffe tatsächlich analytisch miteinander verbunden wären, dann dürfte am Ende einer Analyse nur herauskommen, was von Anfang an bekannt gewesen sein muss. Das Resultat einer Analyse wäre begrifflich nicht reichhaltiger als der Ausgangspunkt derselben. Warum aber sollten wir überhaupt Begriffe analysieren wollen? Die Analyse eines Begriffes verschafft uns kein neues Wissen, auch wenn sie uns zumindest deutlich macht, was bereits bekannt war und uns daran erinnert, dass wir wissen, wonach wir suchen, weil wir es suchen. Suchen lässt sich nur nach dem, was bereits bekannt ist, andernfalls wüssten wir nicht, wonach wir suchen. Auch hier begegnen wir dem rätselhaften Konzept der Wiedererinnerung dessen, was uns schon auf irgendeine Weise bekannt gewesen sein musste.

Die Wiedererinnerungslehre ist aber nur eine unter den vielen methodischen Innovationen der sokratisch-platonischen Philosophie. Grob betrachtet lassen sich auch die folgenden weiteren Methoden in den sokratischen Gesprächen unterscheiden, nämlich analytische, rhetorische,

dialektische und therapeutische Methoden. Methoden, die dem Zweck dienen, wissenschaftliche Argumente zu analysieren, zu vermitteln, zu erinnern, kritisch zu prüfen und zur Lösung konkreter Probleme einzusetzen. Die Variationsbreite aller verwendeten argumentativen Methoden in den sokratisch-platonischen Dialogen ist nach wie vor Gegenstand ausgedehnter wissenschaftlicher Debatten und ist natürlich deutlich differenzierter und umfassender als dies hier – im Rahmen einer Einführung – skizziert werden kann.

Dialektik

Die Kunst der freien Rede zu beherrschen, war für Philosophen der sokratischen Tradition eine Selbstverständlichkeit. Wie überzeugend Philosophen dieser Schule argumentierten, ist durch eine Geschichte dokumentiert, in der ein gewisser Karneades über die Frage referierte, ob Gott selbst tugendhaft sein könne. Karneades verneinte dies mit dem Hinweis, dass Gott, nicht über die Tugend der Tapferkeit verfüge, weil ihn andernfalls etwas in Furcht versetzen könnte. Ferner erfordere eine vollkommene Tugend auch eine vollkommene Überwindung der Untugend, aber auch diese setze ein menschliches Maß voraus, das Gott nicht unterstellt werden kann. Also sei Gott frei von allen konventionellen Tugenden, die von Philosophen gelehrt werden.

In dieser Argumentationstradition überwiegt ein gewisses Moment der Überraschung, weil sich eine These in eine Antithese zu verwandeln scheint. Aus der These, Gott sei tugendhaft, wird – gleichsam unter der Hand – das Argument, Gott sei von allen Tugenden befreit. Eine Gesprächstechnik, die Vergleichbares zu leisten vermag, wird üblicherweise als Dialektik bezeichnet. In diesem Fall wohl eher als sophistische Dialektik, aber immerhin als eine gewisse „Kunst der Gesprächsführung“, die zu neuen und überraschenden Schlussfolgerungen gelangt.

Die Kunst der Gesprächsführung ist für Sokrates nicht nur im Versuch zu finden, Begriffe zu analysieren oder kritisch zu prüfen. Dialektik ist auch Redekunst, ist Rhetorik. Die Rhetorik galt in der Antike aber auch noch deutlich späterer Zeit als eine zentrale wissenschaftliche Disziplin, der verständlichen und überzeugenden Redetechnik. Zur Zeit Platons waren es die erwähnten Sophisten, die ihre Redekunst und Redetechniken gegen Bezahlung anboten oder vermittelten. Platon, der für uns Sokrates' Reden verschriftlichte, war kein Freund dieser Form bezahlter Klugheit, denn die Sophisten fühlten sich nicht der Wahrheit verpflichtet, sondern allein dem zahlenden Kunden. Dennoch war Sokrates auch ein Meister der Rhetorik, der seine Redekunst – wie Platon berichtet – bei Aspasia (470-420 v. Chr.) erlernt habe, der Frau des athenischen Staatsmannes Perikles (490-429 v. Chr.). Nicht nur für Sokrates, für alle Autoren der Antike galt es als ausgemacht, dass eine wahre Erkenntnis niemals durch eine mangelhafte Redekunst zu vermitteln sei. Wer etwas Gutes tut, der versteht sich bereits auf eine Technik, dieses Gute - im weitesten Sinne des Wortes - „herzustellen“. Wer das Gute herstellt, kann sich in seiner Vermittlung dieses Guten nicht einer schlechten Vermittlungstechnik bedienen. Die Rhetorik stand deshalb im Dienst der Suche nach dem Guten und dieses Gute erforderte eine Kunst seiner Vermittlung. „Dialektik“ - im engeren Sinne - meint aber deutlich mehr als nur die Kunst der Gesprächsführung. „Dialektik“ wird auch jene Argumentationsform genannt, die mit argumentativen Widersprüchen umzugehen weiß. Nicht etwa, um diese zu vermeiden, sondern um mit ihrer Hilfe Argumente zu prüfen und weiter zu entwickeln. Ein Meisterstück dieser Form der Dialektik finden wir z.B. im sokratisch-platonischen Dialog „Parmenides“.

In der von Platon aufgezeichneten Form sokratischer Gespräche, setzen die Gesprächspartner wechselseitig voraus, dass es mit Hilfe begründeter Gegenbeispiele möglich sei, Argumente auf ihre Brauchbarkeit hin gewissermaßen abzuklopfen. Ein Gesprächspartner antwortet auf eine Frage und Sokrates weist in der Regel darauf hin, dass diese Antwort zu Konsequenzen führt, die der Fragesteller entweder nicht bedacht hat oder die der Überzeugung des Gesprächspartners

widerspricht. Behauptet also jemand beispielsweise, die Liebe sei nur dort zu finden, wo sie auch erwidert werde, so weist Sokrates darauf hin, dass Liebe auch dort zu finden sei, wo der Geliebte diese nicht erwidern wolle oder könne. Beispielsweise lieben Eltern ihre Säuglinge nicht deshalb, weil diese ihre Liebe erkennbar erwidern, sondern weil diese Erwidern in diesem Alter der Kinder für die Eltern keine Rolle spielt. Wird dieser Einwand akzeptiert, wird also akzeptiert, dass Liebe keine erkennbare Wechselseitigkeit einer Liebesbeziehung voraussetzt, dann führt dies zur Aufgabe des Argumentes, denn eine gegenteilige Annahme scheint nicht minder vernünftig zu sein. Diese gegenteilige Annahme wäre etwa, dass Menschen nur dann einander lieben, wenn sie sich wechselseitig ergänzen. Es zeigt sich allerdings, dass auch dieses Argument nicht weniger vernünftig ist als die gegenteilige These, dass sie sich wechselseitig nicht ergänzen, aber aus genau diesem Grunde einander lieben.

Das „Abklopfen“ von Thesen und Antithesen, in Bezug auf die Frage, was die „Liebe“ sei, finden wir z.B. im Dialog „Lysis“. Der Dialog endet mit dem Eingeständnis, dass eigentlich alle beteiligten Gesprächspartner wissen, was „Liebe“ bedeutet, allerdings nur, solange man sie nicht danach fragt. Eine etwas peinliche Situation, die von Sokrates aber genau als solche angesprochen wird, denn es geschieht häufig, dass ein Problem im Rahmen eines sokratischen Gespräches nicht gelöst werden kann und es drängt sich die Frage auf, wie sinnvoll es ist, ein sokratisches Gespräch zu führen, wenn das Resultat dieser Bemühungen darin besteht, am Ende einer Diskussion noch weniger zu wissen als an deren Anfang. Wie sinnvoll ist der Einsatz sokratischer Dialektik, wenn durch sie philosophische Probleme durch Thesen und Antithesen möglicherweise gut sortiert (→ Dihairesis), nicht aber gelöst werden können? Die Antwort auf diese Frage ist in der Fachliteratur umstritten und kann auch hier nur als Hypothese formuliert werden. Wir werden später, in der Diskussion des berühmten Höhlen-Gleichnisses Platons, sehen, dass Platon diese Frage anders beantwortet, als sie ein heutiger Lehrer oder Pädagoge beantworten würden. Nicht deshalb suchen wir nach einer Problemlösung, weil diese möglich sein muss, sondern weil wir uns gezwungen sehen, nach dieser Lösung zu suchen, auch wenn wir sie nicht finden sollten. Es sind die Probleme, die uns heimsuchen und die wir nicht abweisen können, wenn wir uns vernünftig verhalten. An diesem Punkt angekommen und von hier aus betrachtet, erscheint die Entwicklung der nachsokratischen Philosophie erst im Rückblick verständlicher zu werden, denn spätere Philosophen haben auf begriffslogische Probleme auch existenzielle Antworten gefunden, die mit begrifflichen Mitteln allein nicht zu finden gewesen wären. Die noch später zu beschreibenden Schulen der Stoiker und Kyniker waren bemüht, nicht nur mit für sie unlösbaren Problemen umzugehen, sondern diese Herausforderung zu nützen, um ihren Seelenfrieden zu finden. Etwas, das der späteren christlichen Ethik in vieler Weise entgegen kam.

Mnemotechnik

Überzeugend kann nur eine frei vorgetragene Rede sein, in der Blickkontakte und die Körpersprache nicht durch das Ablesen vorbereiteter schriftlicher Unterlagen unterbrochen werden. In der Antike war es unüblich, in öffentlichen Reden von Wachstafeln oder beschriebenem Papyrus abzulesen. Eine Rede wurde frei vorgetragen. Spätestens im 6. vorchristlichen Jahrhundert waren in Griechenland sogenannte Mnemotechniken nicht nur unter den öffentlichen Rednern und Schauspielern, sondern auch unter Philosophen bekannt und geschätzt. Ein einfaches Beispiel, für den Gebrauch einer sogenannten Mnemotechnik, finden wir in den schon erwähnten bildhaft beschriebenen Gleichnissen, denn es bereitet keine Mühe, sich ein Bild einzuprägen und eine Beschreibung aus visuellen Erinnerungen abzuleiten. Deutlich aufwändiger ist es, Texte auswendig zu lernen. Im Falle der sokratischen Gespräche wird uns der Eindruck einer freien Gesprächsführung nicht nur dadurch vermittelt, dass Fragen und Antworten der Gesprächspartner sich der Gesprächsplanung entziehen. Fragen und Antworten mussten erinnert werden, um im laufenden Gespräch bereits erreichte

Standpunkte nicht zu vergessen. Auch hier erwies es sich als vorteilhaft, Erinnerungstechniken einzusetzen.

In der Mnemotechnik ist es z.B. üblich, Teile der Umgebungsarchitektur, wie Türen, Ein- und Ausfahrten oder Treppen und Säulen, mit gewissen Teilen einer Rede zu assoziieren und gleichsam in der visuellen Kulisse eines Gespräches erinnerungstechnisch zu „verankern“. Zwar finden wir in den Aufzeichnungen sokratischer Dialoge keinen direkten Hinweis auf die Anwendung solcher Techniken, doch Platon selbst macht von diesen Techniken ausgiebig Gebrauch. Eines der auffälligsten Beispiele hierfür findet sich in der Beschreibung des Höhlengleichnisses, in Platons Dialog Politeia (Πολιτεία / Politeía). Die vorgestellte Visualisierung dieses Höhlengleichnisses ist nicht nur geeignet, dessen verbale Beschreibung an dieser visuellen Vorlage zu rekonstruieren, auch viele andere und im Höhlengleichnis selbst nicht beschriebene Aspekte der sokratisch-platonischen Philosophie lassen sich aus der visuellen Vorstellung der Höhlen-Szenerie ableiten. (Diese Form der visuell unterstützten Mnemotechnik finden wir noch in den Bilderbibeln des Mittelalters.) Ob Sokrates bzw. Platon Mnemotechniken in der Gesprächsführung tatsächlich angewandt haben, ist eine offene Frage. Nicht alle Feinheiten sokratischer Gesprächsführung war Sokrates bereit, öffentlich mitzuteilen. Beispielsweise finden wir im Dialog „Menexenos“ (Μενέξενος / Menéxenos) Berichte über Geheimhaltungsvorbehalte in der Frage der Vermittlung erfolgreicher rhetorischer Techniken. Die Mnemotechnik beschreibt gleichsam auf praktische Weise die spekulativen Aspekte einer philosophischen Lehre, die sich auch als Teilhabe an wiedererinnerten Ideen beschreiben lässt.

„Hebammen-Kunst“

Sokrates bezeichnet in Platons Dialog „Theaitetos“ sein Philosophieren als „Hebammen-Kunst“ (μαευτική / maieutiké [téchnē]), deren Ausübung in der Antike ausschließlich Frauen vorbehalten war. Platons Mitteilung, er selbst, Sokrates, übe diese Kunst der Hebammen aus, dürfte bei seinen Gesprächspartnern eher für Gelächter gesorgt haben, denn nach Sitten und Gepflogenheiten der Griechen, nicht nur der Athener, war es Männern nicht erlaubt, als Hebammen tätig zu werden, noch hätten sie dieses jemals auch nur erwogen.

Auch wenn sich hinter dieser Form sokratischer Ironie, aus unserer heutigen Perspektive, die Absicht verborgen haben mag, die Rolle der Männer in Fragen der Geburtshilfe ein wenig kritischer in den Blick zu nehmen, war das Ziel dieser ironischen Bemerkung doch eher der Hinweis auf das Selbstverständnis seiner eigenen Tätigkeit als Philosoph. In der Gemeinschaft, einer von Männern dominierten Wissenschaft, schrieb sich Sokrates selbst eine Aufgabe zu, die nur Frauen wahrnehmen können. Eine Hebamme vollzieht in der Philosophie eine göttliche Aufgabe: Hilfe bei der Geburt der Ideen zu leisten. Zugleich war und ist es die Aufgabe einer Hebamme, Geburtsschmerzen zu lindern. Die Erfahrung des Schmerzes, den neue Ideen verursachen, musste Sokrates selbst durchleiden, nachdem er von einem Gericht in Athen zum Tode verurteilt worden war. Linderung erfuhr dieser Schmerz nur durch den Trost der Freunde. Sokrates selbst starb für eine damals noch namenlose Idee, die erst Jahrhunderte später, in der Zeit der Aufklärung, den Titel erhielt, unter dem wir sie heute noch kennen: Selbstbestimmung des Denkens aus eigener Vernunft. Die Geburt dieser Idee kostete Sokrates das Leben.

Umgang mit ethischen Dilemmata

Sokrates wurde zum Tode verurteilt, weil er die Jugend Athens verführt, die religiösen und politischen Autoritäten missachtet und Dinge verbreitet habe, die manchen Zeitgenossen offenbar geeignet erschienen, die öffentliche Ordnung und das politische System Athens zu erschüttern. Als

Philosoph wurde er zum ersten Märtyrer der Philosophie. Andere sollten seinem Beispiel folgen (z.B. Seneca, Boethius, Giordano Bruno).

Für Sokrates sind Philosophen jene Menschen, die ihre Selbstbestimmung als vernünftig denkende und handelnde Wesen auch dort erhalten, wo für Probleme keine Lösungen zu finden sind. Es ist das Schicksal tragischer Helden, mit ungelösten und unlösbaren Problemen zu leben oder zu sterben. Griechische Tragödien sind bekannt für dieses Handlungsmuster. Nicht nur finden wir in den sokratischen Dialogen die Darstellung des tragischen Schicksals eines Philosophen, dessen Botschaft nur von wenigen gehört und verstanden wird, wir finden in der Beschreibung der Verurteilung auch alle Merkmale eines echten ethischen Dilemmas. Ein solches liegt vor, wenn es unmöglich ist, unter einander ausschließenden Handlungen eine Alternative zu finden, die nicht neuerlich zu tragischen Konsequenzen führt. Das Handlungsdilemma im Falle seiner eigenen Person hat diese Form: Entweder rettet Sokrates sein Leben für sich, seine Familie und seine Freunde, nimmt ein Fluchthilfe-Angebot an und entkommt auf diesem Wege dem Vollzug eines ohnehin ungerechten Urteils, oder aber er beugt sich diesem ungerechten Urteil, lehnt das Fluchtangebot ab, enttäuscht die Erwartungen seiner Familie und seiner Freunde und findet den Tod. Sokrates entscheidet sich dafür, ein ungerechtes Urteil anzunehmen und einem Urteil Geltung zu verschaffen, das auf Unwissenheit und Verleumdung beruht. Hätte er sich anders entschieden, wäre er geflohen, dann hätte er die Gesetze Athens gebrochen. Sein Dilemma bestand also darin, die Gesetze Athens in jedem Falle zu verletzen, entweder, in dem er das von ihm erkannte Unrecht zu einem Recht machte und das Urteil annahm oder aber indem er sich durch Flucht dem Todesurteil entzog und das Recht der Athener durch diese Handlung zu einem Unrecht erklärte. Dass sich Sokrates zur Annahme eines ungerechten Urteils entschlossen hat, dürfte auch damit zusammenhängen, dass er der schon erwähnten Auffassung war, es sei besser Unrecht zu dulden, als Unrecht zu tun. Doch auch dieser Grundsatz erneuert nur das Dilemma, statt es zu lösen, denn die Duldung eines Unrechts ist dessen Billigung, durch Hinnahme eben dieses Unrechts. Die Billigung eines Unrechts ist ihrerseits ein Unrecht. Was immer Sokrates auch getan hätte, er hätte für das in Frage stehende Problem keine Lösung gefunden, es sei denn, das Verharren in einer Dilemma-Situation wird ihrerseits als Tugend erkennbar. Es werden die Stoiker sein, die die freiwillige Übernahme dieses Handlungsdilemmas zu ihrem leitenden Handlungsmotiv machen.

Der Ursprung der stoischen Ethik liegt in den frühen sokratischen Dialogen, in denen nicht auflösbare oder unübersehbar komplexe Handlungsprobleme beschrieben werden. Ich werde auf dieses Thema im Kapitel über die Stoiker zurückkommen.

Ethische Orientierungen

Die Wirkungsgeschichte der sokratischen Philosophie, für die Theoriebildung in der Ethik, ist fest verbunden mit der Überzeugung, dass alle Probleme der Philosophie letztlich auf Fragen nach der Erkennbarkeit des Guten hinauslaufen, das in den unterschiedlichsten Gestalten, Gütern, Lebenshaltungen, Wertschätzungen oder Ideen zu finden ist. Wir finden in diesen Konzepten sokratischen Denkens eine Verbindung dessen, was heute oft in unterschiedlichen Disziplinen der Ethik abgehandelt wird: die Verbindung von Theorie und Praxis, von Beschreibungen und Normen von hypothetischen aber auch von konkreten lebensweltlichen und existenziellen Problemen. Von erheblicher Bedeutung ist auch heute noch der schon erwähnte diskursive Ansatz dieser Form einer Gesprächsethik, denn die Geltungsansprüche der Gesprächspartner können in Dialogen nicht einfach übersprungen oder ausgeklammert werden, sie sind – im Gegenteil – die treibenden argumentativen Kräfte jener Gespräche, in denen Entwicklungsschritte der Argumentation auf einem Konsens aufbauen oder aber – in jenen Fällen, in denen dieser Konsens nicht erreicht wird - in einem offenen Dissens erläutert werden müssen. Der sokratische Dialog steht für die erste dokumentierte

Form einer diskursiven Ethik, in der die Geltungsansprüche der subjektiven Wahrhaftigkeit, der objektiven Wahrheit, der normativen Richtigkeit und ihrer wechselseitigen Anerkennung in den Mittelpunkt der Suche nach einer Antwort auf die Frage steht, was zu tun sei, um ein gutes Leben zu führen. Dieser Gedanke wird uns bei einem Vertreter der sogenannten „Frankfurter Schule“ in der Sozialphilosophie des 20. Jahrhunderts neuerlich begegnen.

Die Bedeutung der sokratischen Philosophie in der Praxis

In der Geschichte der Deutung und Auslegung sokratischer Dialoge wurden unterschiedliche Vorschläge entwickelt, wie mit diesen Texten umzugehen sei; ungeachtet der Tatsache, dass Interpretationen natürlich zu allen Zeiten auch die philosophischen Interessen jener spiegeln, die diese Texte zu deuten versuchen. Gelegentlich wurden in der Geschichte der Interpretation sokratisch-platonischer Dialoge auch eher rätselhaftige Deutungsversuche unternommen. Beispielsweise wurde ernsthaft und intensiv der Vorschlag diskutiert, man möge auch die ungeschriebene Lehre Platons zur Deutung der Intentionen dieser sokratischen Gespräche heranziehen. Wie es sich mit diesen vielfältigen Vorschlägen auch verhalten mag: deutlich wird, dass sich in allen diesen Deutungen letztlich ein Philosophieren fortsetzt, das nicht zur Ruhe kommt, weil auch die Kritik der sokratischen Philosophie - wie diese selbst - von Fragen getrieben ist, die nicht ignoriert werden können. Erstaunlicherweise wiederholt die Kritik an Sinn- und Zweckhaftigkeit der sokratischen Gespräche deren eigene Motivation, nämlich ein Denken leidenschaftlich zu betreiben, ohne Rücksicht auf Konventionen, Befindlichkeiten oder Nützlichkeitsabwägung. Was in diesem Kreislauf der Deutung und Kritik noch als „Wissen“ zu beschreiben wäre, das durch sie oder in ihnen gewonnen werden kann, bleibt fraglich. Dieses Problem jedoch war bereits Sokrates bewusst. Ein Wissender ist für Sokrates nur der, der um das eigene Nichtwissen wissend, dieses Nichtwissen in einem sokratischen Gespräch erkennt und Reichweite und Grenzen unseres Wissens näher zu bestimmen sucht.

Es empfiehlt sich aber, den berühmten und Sokrates zugeschriebenen Ausspruch „Ich weiß, dass ich nichts weiß!“ nicht wörtlich zu verstehen⁶. Dieser Ausspruch charakterisiert eher die im sokratischen Denken häufiger anzutreffende Form der ironisch-distanzierenden Beschreibung der eigenen philosophischen Tätigkeit. Von „Ironie“ wäre zu sprechen, wenn ein Philosoph in heiterer, aber auch in kritisch-selbstdistanzierender Form neue Wege der Wahrheitsfindung sucht. Nur ein Denken, dem es auf ironische Weise gelingt, sich von sich selbst zu distanzieren, ist ein unparteiliches, unbestechliches und ein der Wahrheit verpflichtetes Denken. Das zumindest dürfte die Überzeugung des jungen Sokrates gewesen sein. Überhaupt war Sokrates vermutlich einer der ersten Philosophen, der Formen der Selbstironie auch als didaktisches und pädagogisches Mittel im Umgang mit philosophischen Problemen einsetzte. Das Mitbedenken der Endlichkeit des eigenen Denkens in ironischen Wendungen geriet in der Spätantike und im frühen Mittelalter nahezu vollkommen in Vergessenheit, wurde aber in der Renaissance, im aufkommenden Existenzialismus des 19. Jahrhunderts und in der Romantik wieder neu entdeckt.

6 In Platons „Apologie“ (21d–22a) findet sich nur diese Formulierung „...ich dagegen weiß zwar auch nichts, glaube aber auch nicht, etwas zu wissen“. Cicero, ein prominenter römischer Übersetzer griechischer Texte, nahm sich die literarische Freiheit, diese Stelle in der uns heute bekannten Form zu überliefern: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“.

Sokrates selbst ist ein Beispiel dafür, wie ein Leben in kritischer Selbstdistanzierung des eigenen Denkens und Handelns zu führen ist. Sie zeigen einen Menschen, der auch im Wissen um ein drohendes Todesurteil noch das Gespräch mit jenen sucht, die ihm Übles wollen⁷.

In der Antike wirkte die sokratische Philosophie über Jahrhunderte hinweg über die Schulen der Kyniker, der Stoa und die Epikureer bis hinein in den Neuplatonismus des dritten nachchristlichen Jahrhunderts. Die kritische Selbstprüfung der Vernunft („Erkenne dich selbst“) und die Forderung, nicht mehr an Wissen zu erstreben, als menschliche Vernunft zu leisten vermag, fand Anerkennung im frühen Christentum (Augustinus) und im Humanismus (Erasmus von Rotterdam). Die ebenfalls in der sokratischen Philosophie ausgeprägten Formen skeptischen Denkens waren ein Thema auch der Aufklärung und Romantik. Für den philosophischen Existenzialismus des 19. Jahrhunderts (Kierkegaard) war Sokrates ein Kronzeuge für jene Formen vernünftiger Argumentation, in denen die individuellen und existentiellen Probleme eines Gesprächspartners in das Zentrum der Aufmerksamkeit rückten. Vernünftig ist etwas nicht schlechthin, sondern nur im Lebensvollzug der Zeugen dieser Vernünftigkeit. Erst mit Sokrates rückt das dialogische Gespräch ins Zentrum der Philosophie und ist aufs Engste mit dem Wohl und Wehe jener Personen verbunden, die dieses Gespräch führen. Die Kunst der sokratischen Gesprächsführung finden wir auch heute in unterschiedlichen praktischen Anwendungsfeldern; nicht zuletzt in den vielfältigen Anwendungen einer gesprächszentrierten Pädagogik, in der Seelsorge ebenso wie in der Psychoanalyse; um nur wenige Beispiele zu nennen.

Lernziele

- Kenntnis der Merkmale sokratischer Dialoge
- Kenntnis der Funktionsweise einer dialogischen Ethik

Übungsfragen

- Wie wird in einem sokratischen Dialog nach dem gesucht, was zu tun ist?
- Bedarf es für Sokrates einer eigenen Ethik für unterschiedliche Anwendungsfälle?
- Inwiefern ist die sokratische Ethik eine Gesprächsethik / Diskursethik?
- Was ist unter einem „aporetischen Dialog“ zu verstehen?
- Warum bevorzugt Sokrates das direkte mündliche Gespräch?
- Was unterscheidet ein sokratisches Gespräch von einem Lehrvortrag?
- Was bedeutet „Hebammenkunst“?
- Was ist zu tun, wenn ein sokratisches Gespräch zu keiner Antwort auf eine gestellte Frage führt?
- Was ist gemeint, wenn von „sokratischer Ironie“ die Rede ist?
- Was bedeutet „Mnemotechnik“?
- Was ist problematisch an der Unterscheidung von Theorie und Praxis?

7 Die sokratischen Reden rund um diesen Prozess finden sich in den Dialogen „Eutyphron“, „Apologie“, „Kriton“ und „Phaidon“.

Literatur

- Sokrates: Eine Einführung, von Ekkehard Martens , 2004, 178 Seiten, Verlag: Reclam
- Sokratische Gesprächsführung in Therapie und Beratung: Eine Anleitung für Psychotherapeuten, Berater und Seelsorger von Harlich H. Stavemann, 2015, 366 Seiten, Verlag: Beltz
- Sokrates zur Einführung, von Christoph Kniest. 2012, 200 Seiten, Verlag: Junius Hamburg